

Eine Heirathsvermittlung.

Novelle von Lenka von Egid.

1.

Es war an einem Vormittag im Januar Unter den Linden in Berlin. Ein stattlicher jüngerer Offizier in der Uniform der Gardebrigade hatte mit feinem höflichem Gruß an einer elegant gekleideten, älteren Dame vorüberge-

„Ah, Graf Hasberg! Ich habe mir schon lange gewünscht, Sie einmal wieder zu sehen; gestatten Sie, daß ich ein Stück mit Ihnen umherschreie? Wie geht es Ihnen eigentlich?“

„Nun, so passabel, meine gnädigste Frau!“ erwiderte der Angeredete etwas abgedehnt; auf seinem Gesicht stand dabei deutlich geschrieben: Was will denn die?

„Sie haben sich so ewig lange nicht mehr bei mir blicken lassen, daß ich fürchte, Sie haben meinen 'jour fixe' am Donnerstag ganz vergessen!“ fuhr die Dame fort. „Ich habe jetzt besonders nette Gesellschaft in meinem Hause und glaube, Sie würden es nicht bereuen, wenn Sie uns ein paar Stunden ideuten wollten.“

„Ich zweifle keinen Moment, daß man sich ganz vortrefflich bei Ihnen unterhält,“ antwortete Hasberg verbindlich, aber mit einer gewissen Steifheit. „Die geselligen Ansprache, die an unsereinen gestellt werden, sind jedoch so groß, daß...“

„Daß man lieber wo anders hingehet, als zu einer alten, etwas heruntergekommenen Freundin seiner Mutter, die eine Familienpension hält!“ unterbrach ihn Baronin Tieg ohne alle Umschweife im Ton, während ein Lächeln über ihr scharfgeschnittenes, kluges Gesicht flog. „Nichts liegt mir ferner, als Ihnen dies übel zu nehmen und ich verhehle vollkommen, daß Sie sich über meine Judringlichkeit wundern. Gerade herausgesagt, mein lieber Graf, ich habe eine Frau für Sie, deshalb ist es notwendig, daß Sie zu mir kommen.“

„Nanu!“ rief der Rittmeister, halb amüsiert und halb gekränkt. „Wohl eine von Ihren Amerikanerinnen? Die loden mich nicht und kenn auch ein ganzer Berg von Dollars dahintersteht. Zum Gourmädchen ischamant, aber zum Heirathen — das läuft zu oft schlecht ab.“

„Es ist eine Deutsche!“ fiel die Baronin ein. „Brillant erzogen, bildläubig, eine halbe Million selbstständiges Vermögen...“

„Markt?“ fragte der Graf etwas verächtlich.

„Nein, Thaler, und das ist ja nur das Vermögen, was sie von den Großeltern geerbt hat, — die Mutter starb früh — der Vater ist auch noch reich!“

„Und wie kommt es denn,“ erkundigte sich Hasberg ironisch, „daß diese Verle, dieses Unikum auf der Suche nach einem Freier ist?“

„Sie ist gar nicht auf der Suche,“ erklärte Frau von Tieg. „Ich habe sie vorigen Sommer in Kissingen kennen gelernt und jetzt ist sie mit ihrer sehr würdigen Tante für einige Wochen nach Berlin gekommen, um Theater und Konzerne zu besuchen und Malstunden zu nehmen. Wenn die beiden Damen unser Gespräch jetzt hören könnten, würden sie wahrscheinlich voller moralischer Entrüstung schleunigst abziehen.“

„Wie heißt sie denn? Natürlich nicht von Familie?“ fragte Hasberg kurz.

„Eva Lindner; klingt doch sehr hübsch und anständig, nicht? Reiche, sehr angenehme Fabrikantenfamilie aus Schlesien.“

„Christin?“ fragte der Graf noch einmal, dann fügte er schnell hinzu: „Es kann mir zwar ganz egal sein, denn ich denke nicht daran.“

„Aber natürlich!“ rief die Baronin lebhaft. „Glauben Sie denn, daß ich es wegen würde, Ihnen eine Jüdin vorzuschlagen?“

„Meine gnädigste Frau, nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich weiß nicht recht, wie Sie überhaupt auf die Idee gekommen sind, mir jemand vorzuschlagen!“

Hasberg sprach in etwas gereiztem Ton. „Wenn Sie annehmen, daß mir das Messer dermaßen an der Kehle sitzt, daß ich mich 'a tout prix' schnell recht verheirathen muß, so find Sie selbst informiert, — so schlimm steht es noch lange nicht mit mir.“

„Aber mein verehrter Graf! Wie können Sie nur eine einfache Sache so falsch auffassen? Ich habe zufällig ein entzündendes und dabei sehr wohlhabendes Mädchen in meinem Hause und mache Sie darauf aufmerksam, aus freundschaftlichem Interesse! Daß Sie kein armes Mädchen nehmen können, weiß ich natürlich, aber es ist durchaus nicht erforderlich, daß einem das Messer an der Kehle sitzt, wie Sie sagen, um zu dem Entschluß zu kommen, Eva Lindner zu heirathen. Ich bin sicher, daß Sie sich an der Bekanntschaft erfreuen würden, auch wenn Sie nicht an eine Heirath denken. Nächsten Donnerstag will ich etwas tanzen lassen; wollen Sie nicht kommen?“

„Ich muß jetzt umkehren,“ fügte sie hebenbleibend hinzu und reichte ihm die Hand zum Abschied. „Nun, darf ich auf Sie hoffen?“ fragte sie noch einmal leinmal schmeichelnd.

mich an den Altar schleppen zu lassen!“

Die Baronin wehrte lächelnd ab und entfernte sich schnell. Hasberg ging langsam und nachdenklich weiter. Also war es doch wahr, wovon er in den letzten Jahren ab und zu hatte wankeln hören, daß die Familienpension der Tieg zu einer Art Heirathsbureau höheren Stils ausgeartet war! Ob er sich die Geschichte einmal ansah? Darauf eingehen durfte man natürlich nicht! — Die arme Tieg war vom Leben hart mitgenommen worden und durfte man es ihr nicht zu sehr bereuen, wenn sie im Kampf um ihre Existenz zu ungewöhnlichen Mitteln greifen zu ungewöhnlichen Mitteln greifen mußte.

Gegen den Willen ihrer Eltern hatte sie vor dreißig Jahren als hübsches und gefeiertes Mädchen die Heirath mit Alfons von Tieg durchgesetzt, um in einem Leben vollummer und Glend diesen Schritt zu bereuen. Tieg war ein eleganter und liebenswürdiger Offizier, aber ein moralisch vertommener Mensch gewesen und mußte bald nach seiner Verheirathung wegen Verschuldungen den Abschied nehmen; von da an ging es schnell bergab mit ihm und vor zwölf Jahren hatte er sich in Monaco erschossen, während seine Frau mit ihrer damals achtzehnjährigen Tochter Melanie sich in Berlin kümmerlich durch die Ertheilung von Unterricht und Handarbeiten ernährte. Bald darauf starb auch Regierungsrath von Waldborn, der Vater der Frau von Tieg; die Erbschaft, welche dieser zufiel, war aber so unbedeutend, daß ihre materielle Lage dadurch wenig gebessert wurde. Die energische Frau beschloß sofort, mit der kleinen Barschaft etwas anzufangen, was ihr und der Tochter einen Beruf geben und eine sichere Existenz verschaffen würde; sie miethete ein hübsches Haus im Thiergartenviertel und eröffnete eine elegant eingerichtete Familienpension. Sowohl ihr ausgesprochenes Talent zur Führung eines großen Haushalts als auch ihre mannigfachen Verbindungen mit der großen Welt kamen ihr dabei vortrefflich zu statten. Eine ihrer treuesten Gönnerinnen, bis zu ihrem Tode vor fünf Jahren, war Gräfin Hasberg gewesen, die Mutter des Rittmeisters, und sie hatte nie Wort haben wollen, daß ihre einstige Jugendspielin durch ihre schweren Schicksale auch in moralischer Beziehung heruntergekommen war; leider hat das Unheil, wenn es durch die Verleumdung nachstehender Menschen verdrängt wird, selten einen veredeln Charakter, ganz besonders, wenn es stete pekuniäre Sorgen mit sich bringt. Frau von Tieg hatte entschieden Erfolge mit ihrer Pension, aber eine sorglose Existenz war es freilich auch nicht und mit dem Zurücklegen für ihre alten Tage ging es nicht so schnell, als sie wünschte. Ihr Haus wurde hauptsächlich von Ausländern frequentirt, besonders von Amerikanerinnen; eine Freundin in New York verhoffte sich ihre genaue Auskunft über die Vermögensverhältnisse und die gesellschaftliche Stellung ihrer überseesischen Gäste, eine Information, welche in der Neuen Welt viel leichter zu erlangen ist, als bei uns. Bei der ersten Verbindung, welche in ihrem Haus zwischen einem amerikanischen Goldschäcker und einem vornehmen, aber armen deutschen Offizier zustande gekommen war, hatte sie lediglich aus dem weiblichen Wohlgefallen an der Sache mitgeholfen. Bald nach der Hochzeit war sie in Gelbverlegenheiten gekommen und hatte den jungen Gemann um ein Darlehen von einigen Tausend Mark gebeten, was ihr widerstandslos bewilligt wurde; sie vermochte dann nicht gleich die Summe zur Rückzahlung aufzubringen, wurde niemals gemahnt und dachte bald nicht mehr daran, das Geld zurückzugeben. Bald kam ihr die Idee, daß sich auf diese Weise ohne große Mühe ganz hübsche Summen verdienen ließen und mit vielem Geschick und großer Vorsicht legte sie die Thätigkeit als Heirathsbemittlerin fort; ihrer großen Menschenkenntniß hatte sie es zu verdanken, daß sie sich noch kein einziges Mal in der Wahl ihrer Klienten verrechnet und der Ruf ihrer Pension nicht unter diesen Geschäften gelitten hatte.

Der dreißigjährigen Melanie war allerdings der neue Erwerbsszweig ihrer Mutter kein Geheimniß geblieben und sie litt schwer darunter. Von klein auf waren ihr die Augen geöffnet worden für die Nachtheile der menschlichen Existenz; pöpslich und moralisch eine Schattenpflanze, war das bedauernswerte Mädchen ihres Lebens nie recht froh geworden.

Sehr groß, überschlan und bleich, mit hellem, glanzlosem Haar, scharfblickenden grauen Augen, feinen Zügen, über etwas herabgekommenen Mundwinkel, war sie eine zweifelloe distinguirte Erscheinung, welche aber niemand sympathisch genannt haben würde.

Bei den Gästen im Hause nicht annähernd so beliebt als die viel liebenswürdigere, lebhaftere Mutter, — „our dear Baroness“ wurde die Letztere von den tielstichtigen Fremden genannt, — hatte sich in Melanie das bittere Gefühl festgesetzt, eine Art Aschenbrödelin zu spielen und nicht einmal eine sehr nützliche, denn sie wurde von der praktischeren, leistungsfähigeren Mutter meist bei Seite geschoben, wenn sie helfen wollte.

Eine kurze Zeit in ihrem Leben hatte es gegeben, als auch in Melanies Herzen eine Ahnung aufdämmerte, daß es ein Glück gieb, welches alles um uns herum verwanbelt und die Erde zum Paradiese macht. Vor mehr als

elf Jahren war das gewesen, damals, als der junge Graf Hasberg öfters in's Haus gekommen war, theils durch seine Mutter dazu veranlaßt, theils auch, weil er den Verkehr in der Pension amüsiert gefunden hatte. Er unterhielt sich gern mit Melanie, er war der einzige gewesen unter den zahlreichen Offizieren, welche im Hause aus und ein gingen, der ihr, der unscheinbaren Hausdokter, mehr Aufmerksamkeit erwies als den schillernden Zugvögeln, denen gegenüber Melanie oft bitteren Reiz empfand. Dann war er nach und nach seltener gekommen und schließlich, nach dem Tode seiner Mutter, ganz weggeblieben. Vielleicht hatte er es gemerkt, was Melanie für ihn empfand und hatte, bei seiner vollkommnen Gleichgültigkeit ihr gegenüber, diese Reizung nicht befestigen wollen. Melanie war sich stets klar darüber gewesen, daß eine Heirath zwischen ihr und Hasberg ausgeschlossen war, denn er war der zweite Sohn seiner Eltern und das ganze, sehr bedeutende Vermögen der Familie stiedte im Majorat; aber ein junges Mädchen, welches zum ersten Male liebt, fühlt sich durch diese Liebe selbst beglückt, auch ohne Hoffnung, und erst nach und nach war ihre anfängliche reine und selbstlose Reizung für Hasberg von bitteren und unedelten Gefühlen überwuchert worden. Nie hatte sie ihn aus den Augen verloren, nie war sein Name in ihrer Gegenwart genannt worden, ohne daß sich ihr Herz zusammenzog. Als zufällig einmal davon gesprochen wurde, daß er ein Verhältniß mit einer der bekanntesten und beliebtesten Berliner Operetten-Sängerinnen haben sollte, hatte sie sich deren Adresse verschafft und war an den Abenden, wo die Sängerin nicht auftrat, oft stundenlang vor ihrem Hause auf und ab gegangen, um zu sehen, ob er zu ihr kam. So wußte sie auch jetzt, daß dieses Verhältniß noch fortbestand.

2.

Die Baronin war sehr vergnügt nach Hause gekommen und suchte sofort ihre Tochter auf. Von Natur mittelblau, war es ihr zur Gewohnheit geworden, dieser alles zu erzählen, was sie beschäufigte; dabei ließ sie sich aber von Melanie nicht im geringsten beeinflussen, so daß es ihr sehr unerquidliche Auseinandersetzungen zwischen Mutter und Tochter entstanden.

Sie ließ sich in Melanies kleinem, halbunten hinterzimmer, in welches nie ein Sonnenstrahl fiel, auf den einzigen bequemen Stuhl nieder und fragte erst leise: „Ni jemand nebenan?“

Melanie schüttelte den Kopf. „Du, ich habe einen Mann für Eva Lindner!“ fuhr sie immer noch leise in triumphirendem Tone fort. Die Mundwinkel der Tochter zogen sich noch tiefer herab. „Du wirst dich mit deinen Intriguen noch ganz unmöglich machen.“

„Ach, Unfinn!“ erwiderte die Baronin noch immer gut gelaunt. „Sei doch froh, wenn es mir wieder gelingt! Was ist denn Schlimmes dabei? Was jeder Mutter, jeder Tante erlaubt ist: — ein bißchen bei einer Verlobung zu helfen, warum soll ich das nicht thun dürfen?“

„Weil du es für Geld thust!“ rief die Tochter heraus. „Görte Melanie, du bist heute wieder einmal unvorsichtig!“ rief die Mutter nun auch ärgerlich. „Ich habe dir oft genug auseinandergelegt, weshalb ich es für kein Unrecht halte. Du solltest dankbar sein, daß ich für unsere Zukunft sorg!“

„Wen hast du denn für die kleine Lindner?“ fragte Melanie gleichgültig, nur um das Gespräch von dem ihr peinlichen Thema abzulenken. „Graf Hasberg. Paßt famos, nicht?“

Melanie war viel zu sehr gewöhnt, sich zu beherrschen, um den heftigen Schrei zu verrathen, der sie durchfuhr. Eine Weile war sie still, dann brachte sie mühsam heraus: „Warum gerade den, Mutter?“

„Weil er der Richtige ist!“ erklärte Frau von Tieg eifrig. „Liebes Kind, es ist gar nicht so leicht, in diesen delikaten Sachen seinen Mißgriff zu thun! Hasberg wird ganz gewiß nicht herumlaufen und den Leuten erzählen, daß ich ihm eine reiche Frau angeboten habe. Erstens hat er dazu zu viel Rücksicht für mich und zweitens leidet es ihm selbst genügend ein, daß es das Allergewaltigste für ihn wäre.“

„Ist er denn darauf eingegangen?“ fragte Melanie mit flodendem Athem. „Nun, so ganz nicht, aber ich denke, er wird kommen und sich Eva ansehen. Das Weitere findet sich dann schon, sie ist ja so hübsch.“

Melanie zermarterte ihr Gehirn, um etwas zu finden, was ihre Mutter von dem für sie entscheidenden Plan abbringen konnte, gerade Hasberg mit Eva zusammenzubringen. „Er soll ein Verhältniß mit Bella Carboni haben!“ warf sie endlich ein. Sie wagte nicht mehr, die Mutter anzusehen; merkte diese denn gar nicht wie ihr zu Muthe war?

Die Baronin ließ sich nicht irre machen. „Ein Grund mehr für ihn, sich baldmöglichst zu arrangiren“, bemerkte sie ruhig. „Die Pension hat ihm ein rafendes Geld gestofet, die Geschichte spielt seit Jahren und er hat sie sicher satt, kann aber nicht loskommen. Ich weiß aus sicherer Quelle, daß er tüchtige Schulden hat und wenn sein Bruder ihn nicht herausreißt, kann es wohl sein, daß er eines schönen Tages um die Ecke geht. Der Majoratsherr ist

schundgeizig und wird keine Opfer für ihn bringen, umsonst, als er bis jetzt keinen Sohn, sondern nur zwei kleine Mädchen hat, für die er aus den Einkünften des Majorats spart, soviel er kann. Dabei ist Ernst Hasberg ein reizender Mensch, einer unserer elegantesten Kavaliere, Eva wird sich zweifelloe in ihn verlieben, wenn er ihr die Cour macht und ich bin sicher, daß sie ausgezeichnet zusammenpassen.“

Einen Moment kam der gequälten Melanie der Gedanke, sich ihrer Mutter anzuvertrauen und sie anzuflehen, ihr nur dies eine nicht anzuthun, sie würde es nicht mit ansehen können, es war unerträglich, — aber schon und verschlossen wie sie war, dabei nicht einmal sicher, ob die Mutter, die so wenig Verständnis für sie hatte, sie nicht auslachen würde, brachte sie die Worte nicht über die Lippen. Und so gingen die beiden Damen auseinander, ohne daß die sonst so scharfblickende Baronin geahnt hatte, was im Herzen der Tochter vorging.

Einige Tage später besuchte Hasberg mit einem jüngeren Kameraden eine Vorstellung im Opernhaus. Die beiden Herren traten erst kurz vor dem Schluß des ersten Aktes in eine Loge des ersten Ranges und sobald der Vorhang niedergeraucht war und die Lichter im Zuschauerraum hell aufstrahlten, begann Lieutenant von Langen eifrig mit seinem Opernglas die Gesellschaft zu mustern und Hasberg allerhand Bemerkungen zuzuflüstern, die diesen sehr zu amüsierten schienen; sie veranlaßten ihn aber nur selten, sein Glas auf eine der angegebenen Persönlichkeit zu richten.

Endlich sagte Langen: „Na, Rittmeister, Sie sind aber gehörig blaß!“

„Ihre Bonmots über die Gesellschaft sind mir späßhafter als die Leute selbst!“ erwiderte Hasberg. „Wenn Sie, wie ich, diese Berliner Welt seit einem Duzend Jahren kennen, würde sie Ihnen auch nicht mehr so hochinteressant vorkommen. Uebrigens, wenn Sie mir etwas wirklich hübsches sagen können, da bin ich auch kein Unmensch!“

„Dann sehen Sie mal dort schräg gegenüber im ersten Rang den Rechts-topf! Donnerwetter, je länger ich hinschreie, desto entzückter bin ich!“ rief Langen, indem er unverwandt hinüber sah. „Rothe Haare sind mir fatal!“ sagte Hasberg, richtete aber doch sein Glas nach dem angegebenen Platz. „Rothehaarige Frauenzimmer haben immer einen schlechten Charakter.“

„Wenn die einen schlechten Charakter hat, dann will ich mich mit Ihnen über die mich handelnden lassen!“ rief Langen begeistert aus.

Hasberg hatte nun auch die besprochene Dame entdeckt. Was er sah, war ein jugendlich schlanker Oberkörper in einem einfachen weißen Kleide, einem kleinen Kopf, den eine Fülle von welligen, rothem Haar umrahmte, es leuchtete wie flüssiges Metall, Gold und Kupfer gemischt; der Teint war blendend, das Gesicht bildete ein liebliches Oval, die Züge schienen von klassischer Schönheit, doch war die Entfernung zu groß, um es genau beurtheilen zu können.

„Ja, die ist reizend, aber vielleicht fernt es!“ meinte Hasberg ruhig. „Wir müssen sie unbedingt in der Nähe studiren!“ erklärte Langen energisch. „Natürlich gehen wir dann in's Foyer, wenn die lange Pause kommt. Hurrah, Graf, unsere Chancen steigen! Da, direkt hinter ihr sitzt die lange Tieg und spricht eben mit ihr! Also wohnt sie jedenfalls in der Pension Tieg und wir können uns vorstellen lassen; ich will edel sein und Sie dort einführen, wenn Sie Lust haben. Gar kein übles Haus!“

„Ich bin von früher her dort bekannt, glaube aber kaum, daß ich mit hingehen werde“, erwiderte Hasberg kurz. Auch er betrachtete nun unverwandt die reizende Erscheinung. Ob es diese Eva Lindner war, von der die Tieg gesprochen hatte?

„Glauben Sie, daß es eine Deutsche ist?“ fragte er plötzlich. „It schwer zu sagen!“ meinte Langen. „Wahre Schönheit hat immer so was Internationales. Mir ist's auch egal, ich kann ebenfogut englisch oder französisch lieben. Uebrigens sieht die alte Dame neben ihr intensih deutsch aus; in der Wahl ihres Chapérons hat sie keinen besonderen Geschmack entwickelt; die Mutter kann es kaum sein, sie sieht zu anders aus.“

Der Zwischenakt war zu Ende und die beiden Herren wandten nun ihre Aufmerksamkeit der Bühne zu. Der Gang in's Foyer während der großen Pause war ohne Erfolg, da die drei Damen auf ihren Plätzen blieben; Langen setzte nun seine ganze Hoffnung auf den Schluß der Vorstellung und überredete Hasberg dazu, eine geraume Zeit vor dem Ende des letzten Aktes mit ihm in die Garderobe auf der gegenüberliegenden Seite zu gehen. Mit Argusaugen überwachte er den sich später schnell füllenden Raum; sowie die drei Damen am Eingang erschienen, drängte er sich zu ihnen durch und wandte sich mit höflichem Gruß an Melanie: „Sehr erfreut, Sie einmal wieder zu sehen, mein gnädiges Fräulein! Bitte, gestatten Sie mir, Ihnen in diesem Gewühl bei der Garderobe behilflich zu sein! Darf ich bitten, mich den Damen vorstellen zu wollen?“

„Nichts kam ihr gelegener, als daß das junge Mädchen einen andern Bekannten, noomöglich Bewerber fand. Verbindlich wandte sie sich jetzt an Herrn von Langen: „Nächsten Donnerstag soll ein wenig bei uns getanzt werden. Wollen Sie uns nicht die Freude machen, Herr von Langen?“

„Sehr gnädig! Ich werde ganz sicher die Ehre haben!“ erwiderte der Lieutenant mit einem langen Blick auf Eva. Hasberg ärgerte sich abermals. Einem Impuls folgend, trat er noch als an Melanie heran und sagte: „Herzlieblich!“

„Nun, und ich, mein gnädiges Fräulein, bin wohl gebeten, wegzubringen?“ Melanie war roth geworden. „Sie wissen, daß Sie immer willkommener sind, Herr Graf!“ erwiderte sie leise, ohne aufzublicken.

Anten angekommen, nahmen die Damen einen Wagen. Nachdem Eva ihrer alten Begleiterin beim Einsteigen geholfen hatte, sprang sie selbst schnell hinein und setzte sich auf den Rücksitz; es war ihr unangenehm, daß Fräulein von Tieg ihr stets in einer so hart martirten Weise den Vortritt ließ. Melanie nahm den Ehrenplatz an und bemerkte scherzend, aber es klang sehr bitter: „Sie haben ganz recht, es mich fühlen zu lassen, daß ich bedeutend älter bin als Sie!“

„Aber Fräulein von Tieg! Sie fassen das ganz falsch auf!“ stammelte Eva betreten. Was hatte nur diese Melanie gegen sie? Besonders liebenswürdig war sie ja nie gewesen, aber seit einigen Tagen zeigte sie eine ungewöhnliche Bitterkeit ihr gegenüber. Eva behaupte dies aufrecht, denn sie hatte die schwierigste treuherge Stelung, die Melanie im Hause einnahm, schnell erkannt und empfand Mitleid und Theilnahme für sie. Nach einer Weile fragte sie schlichtern: „Ach bitte, Fräulein von Tieg, wer war denn der andere Offizier, der große, dunkle, bei der Garderobe mit Ihnen sprach?“

„Mittelmäßer Graf Hasberg!“ erwiderte Melanie so kurz, daß Eva nicht wagte, das Gespräch fortzusetzen. Sie seufzte leise. Warum hatte er sich nur ihr und der Tante nicht vorstellen lassen? Er hatte ihr viel besser gefallen als der andere, jüngere, der so überhöflich gegen sie gemein war; eine so vornehme, ritterliche Erscheinung war ihr noch nie begegnet!

Sie blidte auf die Tante, die sofort im Wagen eingeschlafen war und seufzte noch einmal. Ach, diese alte Tante Lina, sie war so lieb, so seelengut, aber nach Berlin pöste sie gar nicht. Nicht, daß sich Eva ihrer geschämt hätte, aber sie litt darunter, daß das alte Fräulein — die einzige Schwester ihres Vaters — hier keine sehr glückliche Rolle spielte, weil sie trotz Evas Bemühungen in ihrer Erscheinung und ihren Manieren altmühsig und unbefohlen blieb.

Evas Vater war ein selbst made man bester Art, der eine schöne und hochgebildete Frau aus guter Bürgerfamilie geheirathet und mit ihr in glücklichster Ehe gelebt hatte. Sie starb, als Eva 12 Jahre alt war und Lindner hatte dann sofort seine unverheirathete Schwester zu sich genommen, um seinen Haushalt vorzustehen. Da er sie jedoch für ungeeignet hielt, das von ihm abgöttisch geliebte Kind zu erziehen und es in der kleinen Stadt, wo seine Fabriken gelegen waren, an guten Lehrkräften mangelte, gab er Eva in eine der ersten Pensionen von Dresden und später noch in eine Schweizer Erziehungsanstalt.

Eva war in Folge ihres Liebreizes und ihrer Liebenswürdigkeit überall verhätschelt worden, ohne daß ihr Charakter darunter gelitten hätte; sie war in intime freundschaftliche Beziehungen zu vielen jungen Mädchen aus der großen Welt getreten, hatte diese gelegentlich auch auf längere Zeit besucht, und füllte sich nun in dem kleinstädtischen Kreise des Vaters und der Tante nicht immer ganz wohl, obwohl sie sich dies selbst nicht eingestehen wollte.

Der Aufenthalt in Berlin mit den mannigfachen geistigen Anregungen, welche er ihr brachte, verzeigte das lebhafte achtzehnjährige Mädchen in Begierhung. Aber jetzt war ein leiser Schatten auf ihre strahlende, sonnige Geisteswelt gefallen. Sie war es so wenig gewöhnt, von irgend jemand aus ihrer Umgebung schlecht behandelt zu werden, daß ihr Melanies unfreundliche Haltung ihr gegenüber unerträglich schien. — Nachdem sie sich vergebens den Kopf darüber zerbrochen, womit sie dieselbe gekränkt haben könnte, beschloß sie, der Sache einfach auf den Grund zu gehen.

Am nächsten Vormittag pochte es schüchtern an Melanies Thür. Auf ihr „Herein“ war diese sehr erkaunt, Eva eintreten zu sehen, mit einem Strauß lose zusammengebundener, ausgesucht schöner La France-Rosen in der Hand. Etwas besangen trat sie näher und reichte Melanie die Blumen, indem sie mit ihrer eignen, gewinnenden Liebenswürdigkeit sagte: „Sie erwählten neulich zufällig, daß Sie diese Sorte Rosen besonders lieben, und da habe ich mir erlaubt, Ihnen ein paar mitzubringen. — Ach, bitte sehr!“ unterbrach sie Melanies Dankesworte, „es ist ja doch eine Kleinigkeit! — Ich habe aber noch etwas aus dem Herzen, fuhr sie zaghaft fort, indem sie Melanie mit ihren klaren braunen Augen bittend ansah. „Sie dürfen es mir aber ja nicht als einen Vorwurf für Sie auslegen, wenn ich Sie frage: Haben Sie etwas gegen mich? Habe ich Sie irgendwie unheimlich verlegt? Es ist mir in den letzten Tagen so vorgekommen.“

Evas warme Worte griffen Melanie an's Herz, mehr noch als deren erwartete, freundliche Blumengabe. — Wie selten war ihr dergleichen begegnet! Sie war eine unedle Natur und fühlte jetzt eine tiefe Beschämung, daß sie dieses liebe, reizende Mädchen, welches ihr nie etwas zu Leide gethan, so heftig beneidet, ja gehaßt hatte. Mit bewegter Stimme erwiderte sie: „Nein, mein liebes, gutes Kind, ich habe nichts, gar nichts gegen Sie, und Sie können nichts dafür, daß eine tiefe Verstimmlung mich so unliebenswürdig Ihnen gegenüber gemacht hat. Ich habe es gar nicht verdient, daß Sie so lieb und gut gegen mich sind. — Aber andere,“ fuhr sie mit erwachsender Erregung fort, „welche Ihnen mit der größten Liebenswürdigkeit entgegenkommen, verdienen Ihr Vertrauen noch viel weniger. Ach, wenn ich Sie doch warnen dürfte! Eins muß ich Ihnen sagen: Hüten Sie sich vor den Menschen, die Sie in Berlin kennen gelernt haben und lernen kennen werden!“

Sie hatte Evas beide Hände ergriffen und fest gedrückt. Diese hatte erkaunt und verständiglos, als in die Theilnahme zugehört. Wie verbittert und unglücklich mußte dieses arme Fräulein von Tieg sein, so dachte sie, daß sie ein so starkes Mißtrauen gegen die Menschheit hat! Ohne auf die Warnung einzugehen, erwiderte sie freundlich: „Jedenfalls weiß ich nun, daß Sie es gut mit mir meinen, daß erzeit und beruhigt mich sehr.“

Nachdem Eva sie verlassen hatte, versank Melanie in tiefes Nachdenken. Aller Groll in ihr gegen das junge Mädchen war verschwunden, und sie überlegte jetzt, ob es nicht ihre Pflicht sei, dasselbe deutlicher zu warnen. — Aber wie konnte sie das, ohne ihre Mutter bloßzustellen? Eva erschien ihr jetzt zu gut, um wie eine Waare verachtet und nur um ihres Geldes willen geheirathet zu werden. Sie bediente ein besseres Los. Ein besseres Los als das, was Ernst Hasberg geheirathet zu werden! — Gab es das auf Erden? — Melanie schlug die Hände vor's Gesicht und schloß die Augen. Was es nicht noch öfters Eiferjucht, welche ihr vorstipulirte, es sei ihre Pflicht, hier hindernd einzugreifen? Schließlich beruhigte sie sich. Vorherhand konnten sich die beiden ja noch gar nicht, und vielleicht quälte sie sich ganz umsonst, und es würde nie etwas aus diesem unglückseligen Heirathprojekt ihrer Mutter werden.

(Fortsetzung folgt.)

Eine englische Feldblende... 14,000 Mann Freiwillige... 1860... 1861... 1862... 1863... 1864... 1865... 1866... 1867... 1868... 1869... 1870... 1871... 1872... 1873... 1874... 1875... 1876... 1877... 1878... 1879... 1880... 1881... 1882... 1883... 1884... 1885... 1886... 1887... 1888... 1889... 1890... 1891... 1892... 1893... 1894... 1895... 1896... 1897... 1898... 1899... 1900...